

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Aus der Heimat - über die Heimat**

**Albrecht, Karl**

**Frankfurt a.M. [u.a.], 1908**

10. Wangerooge.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-7850**

## 10. Wangerooge.

Oldenburger Spaziergänge und Ausflüge. Vierte Auflage. Oldenburg 1900.

Wangerooge ist die östlichste in der Reihe der Inseln, die bei Holland anhebt und hier abbricht, um die Weser und Elbe durchzulassen und dann an der Westküste Holsteins bis Jütland von neuem sich fortzusetzen. Auf ihren Nordstrand schlägt mit donnerndem Fuße die Brandung des Ozeans, im Westen und Osten wird sie von den Wattströmungen der Harle und blauen Balje umfaßt, die im Süden unter sich durch das neue Brack verbunden sind. Die Bedeutung des kleinen Eilandes beruht in den Schiffahrtszeichen, die zum Schutze der Einfahrten in die Jade und Weser sich von jeher auf ihr befunden haben, und in den Diensten, welche sie den Deichen des Jeeverlandes leistet, von denen sie den unmittelbaren Anprall der See abhält. Ihre Vergangenheit ist ein Kapitel aus der Leidensgeschichte des friesischen Volkes.

Im vierzehnten Jahrhunderte ist zum ersten Male von einem Dorfe Oideroge die Rede, das weit nordwestlich von dem späteren Dorfe lag. Es verschwand, man weiß nicht genau wann, aber im siebzehnten Jahrhunderte schrieb man, daß dort, wo es vormals gewesen, nunmehr die größten Schiffe segelten. Der hohe Turm seiner Kirche hatte als wichtigste Marke für die Schifffahrt gedient. Weil das Fehlen des alten Seezeichens sehr bedenklich erschien, so begann 1597 auf Drängen der Bremer Kaufmannschaft Graf Johann VI. von Oldenburg den Bau eines neuen, 88 Fuß hohen Turmes, der noch darüber mit schlanken hölzernen Spitzen geziert war. Er lag in dem im damaligen Osten der Insel entstandenen zweiten Dorfe und war zu gleicher Zeit Kirche; denn im zweiten Stockwerke lag der Saal für die kleine Gemeinde, mit Kanzel und Abendmahlstisch. Der Nachfolger des Grafen, Anton Günther, baute später als Gegenleistung für das nach langer Mühe erreichte Weserzollrecht etwas nördlich vom Kirchturme eine Feuerbaake, einen runden Turm, auf welchem zur Winterszeit auf eisernem Roste ein offenes Steinkohlenfeuer brannte, an dessen Stelle 1815 eine Kuppel mit Lampen und 1830 ein neuer Leuchtturm trat.

So führte das Dorf ein ruhiges Dasein. Es hatte einige Handelschifffahrt und trieb Landwirtschaft auf dem Reste der ihm verbliebenen Fettweiden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse besserten sich, als im Jahre 1819 Herzog Peter die Badeanstalt gründete, welche zwar mit den gleichzeitig emporgekommenen Bädern, mit dem vom hannoverschen Hofe und seinem reichen Adel begünstigten Norderney und dem in der Nähe Hamburgs belegenen Helgoland, nicht in Wettbewerb zu treten

vermochte, indessen in günstigen Jahren ebenfalls bis 800 Badegäste heranzog.

Aber gegen Mitte des Jahrhunderts hatte das Schicksal auch dieses Dorfes sich erfüllt. Der Strand war wiederum in Bewegung geraten. Selbst der sorgfältig gepflegte Dünenbau konnte dem starken Abbruche an der den Stürmen ausgesetzten Nordwestseite keinen Einhalt tun. Mit der Sturmflut am zweiten Weihnachtstage 1854, der andere ebenso heftige Fluten um Neujahr und im Februar folgten, brach das Verderben herein. Der Schutzgürtel der Dünen vor dem Dorfe wurde zerstört und der Strand so erniedrigt, daß fortan jede hohe Flut unmittelbar in die Häuser zu laufen drohte. Die Badeanstalt und der größte Teil des Dorfes wurden schon vor dem nächsten Herbst abgebrochen. Die meisten Familien siedelten mit staatlicher Unterstützung nach Barelerhafen über, nur wenige blieben im Osten der Insel, wo in demselben Jahre auch der neue Leuchtturm errichtet ward. Den Kirchturm, der jetzt unmittelbar an den Strand gerückt war, glaubte man nicht mehr halten zu können, bis noch spät im Herbst 1860 die bremische Bauverwaltung einen erfolgreichen Versuch machte, indem sie mit einem Kostenaufwande von 15 000 Mark eine Steinböschung mit Packwerk um den Fuß des alten Bauwerks legte.

Im Jahre 1860 bestand das neue Dorf aus siebenzig Köpfen und fing an, allmählich wieder anzuwachsen, so daß man ihm 1866 eine Kirche baute und 1867 die Badeanstalt neubegründete. In den nächsten Jahren ist es dann gelungen, durch gewaltige Arbeiten und unter Aufwand von mehreren Millionen Mark die Insel im Westen festzuhalten und der sich seit Jahrhunderten vollziehenden Wanderung nach Osten Einhalt zu tun.

Der Hauptreiz der Insel liegt in der Aussicht auf das Meer, das hier so belebt ist wie auf keiner anderen deutschen Insel. Die große Handelsstraße nach der Elbe und Weser geht unmittelbar vorüber, und der Leuchtturm sendet den Vorüberfahrenden Signale oder nimmt die ihrigen auf. Von und zu der Jade kreuzen die Kriegsschiffe, Tender und Panzerfahrzeuge, während das Artillerieschulschiff bei Schillig liegt und die zischend einschlagenden Granaten nach der bei Minsen aufgestellten Scheibe sausen läßt.

Der Spaziergang am Strande richtet sich nach dem eine gemächliche Stunde entfernten alten Kirchturme im Westen. Breit und mächtig baut sich der Kolosß aus seiner steinernen Umfrangung auf. Der Eingang zeigt in einem Vorsprunge das Wappen der Oldenburger mit der Jahreszahl 1599 und den Wahlspruch des Erbauers:

Laus deo optimo maximo,  
Tandem bona causa triumphat.

Die drei Spizen sind absichtlich so gestellt, daß die eine nach Norden, die andere nach Süden weist. In dem untersten der gewölbten Gefchosse des Innern werden Strandgüter, in dem oberen die Eisignale, schwarze Körbe, aufbewahrt, mit denen man den Schiffern draußen einen Eisgang auf der Weser verkündet. Westlich zeigt ein Nest zerrissener Dünen, wo das alte Bad mit seinem grünumrankten Konversationshause und den niedrigen, hier und dort zerstreuten Inselanwohnungen lag. Noch weiter nordwestlich aber kommt bei Ebbe ein langes Riff zum Vorschein, auf dem sich schäumend die Wellen brechen. Es ist das Grab von Oideroge, das Vineta der Insel.

Wessen Augen von dem Blick in die ungeheure Weite der glitzernden Wellen, dessen Ohr von dem dumpfen Rollen der Brandung sich ermüdet fühlt, der macht den Weg zurück durch die Binnenweide am Watt oder durch die Dünen. Er streckt sich träumend in den sonnen-durchwärmten Sand, der nie schmutzt, wo ein mannigfaches Kleinleben zu seinen Füßen sich regt. Vielleicht trägt ein günstiger Wind ihm einen wimmernden Ton herüber. Es ist die auf der Außenjade liegende Heultonne, die, sobald das Wasser unruhig wird, zu heulen beginnt. Wenn aber plötzlich der Nebel einfällt, der Schifffahrt schlimmster Feind, so tritt ein anderer Lärmacher in Tätigkeit. Sowie der Wärter auf der hohen Düne seinen Nachbarn, den Leuchtturm, nicht mehr erkennt, so setzt er das Nebelhorn in Bewegung, und dann klingt es in kürzeren oder längeren Pausen, ein entsetzlich mistönender Ruf, sechs Seemeilen weit über das Meer, um den Schiffer vor jeder gefahrbringenden Annäherung zu warnen.

Noch eigenartiger wird das Bild, sobald der Abend hereingebrochen ist. Der Leuchtturmwärter hat sein Licht angezündet. Im Osten aber tauchen andere Lichter aus der Dunkelheit auf, zuerst die Linie an der Jade, der kleine Turm bei Schillighörne an der Ecke des Festlandes, das Minfener Feuerschiff und das Leuchtschiff auf der Außenjade, dann dahinter die Linie an der Weser, von dem alten Leuchtturme auf dem Hohenwege bei Mellum bis zum Leuchtschiffe Bremen und bis zu dem rötlich blinkenden, am 1. November 1885 eröffneten Leuchtturme auf dem Rotensande, und so herum im Bogen bis zu dem Leuchtschiffe „Weser“ ganz im Norden von Wangerooge, wo der erste Weg zum Lande abbiegt. Und dazwischen grollt in der Ferne das nie rastende Meer, und von der sicheren Insel gleiten die Gedanken zu den Schiffen, die einsam über die dunkle Tiefe eilen und nach den mildtätigen Lichtern spähen, die auf dem führerlosen Pfade ihnen Ziel und Richtung weisen.

## II. Der Besuch auf dem Pachtthofe.

Friedrich Jacobs, Schriften für die Jugend. Leipzig, 1843.

Am Morgen waren schon vor Sonnenaufgang alle Bewohner der Pfarre auf den Beinen und in der muntersten Bewegung. Das Frühstück wurde eilig und kaum zur Hälfte verzehrt; und als der Pfarrer Hut und Stock nahm und das Zeichen zum Aufbruch geben wollte, fand er alle seine Begleiter vor der Haustür und auf dem Wege. Den Vater begleiteten die älteren Töchter und Eduard; Aurora und Lili aber erwarteten mit Ungeduld den Wagen, den der Thalkirchner Posthalter schicken sollte, um den Großvater und die Pfarrerin an Ort und Stelle zu bringen. Freilich wären sie lieber mit den älteren Geschwistern gegangen, weil diese früher aufbrachen; als sie aber erst in dem Wagen saßen und der Kutscher die Peitsche über den stattlichen Rappen schwang und Bäume, Häuser und Felder neben ihnen vorbeiflogen, da jubelten sie und freuten sich, daß es so schnell ging. Kurz vor Ried holten sie die Fußgänger ein, die rüstig zugeschritten waren. Der Wagen mußte halten, und alle begrüßten sich mit einer Freude, als ob sie sich wer weiß wie lange nicht gesehen hätten. Die im Wagen Sitzenden reichten die Hände hinaus, die Außenstehenden hinein. Es war ein gewaltiger Jubel. Eduard schwang sich neben den Kutscher auf den Bock; Aurora und Lili aber waren nicht mehr im Wagen zu halten und erzählten, an den Händen des Vaters hängend, von den Merkwürdigkeiten der Reise, den vielen Schafen und den vielen Kühen, die sie gesehen, und wie der Spitz die Gänse umhergejagt und wie der Hirt nach ihm geworfen habe. Der Vater konnte nicht umhin, an allen den merkwürdigen Ereignissen teilzunehmen, und wunderte sich über alles, zur großen Freude der Kinder.

Jetzt schauten die roten Dächer von Ried über die buschigen Nußbäume herüber, und Mariannens helle Augen bemerkten zuerst ein prächtiges Storchnest, das dort seit undenklicher Zeit auf dem Kirchdache liegt; wer in Ried gewesen ist, kennt es. Seine älteren Zusassen waren zuerst nicht zu sehen; aber zwei junge Störche standen darauf und sprangen von Zeit zu Zeit auf ihren roten Beinen kerzengerade in die Höhe, nicht anders, als ob sie tanzten. Das war wieder ein Fest. Und während sie noch hinsahen, kamen auch die Alten herbei, zogen ein paarmal im Kreise um ihren Thron und ließen sich dann mit Anstand darauf nieder. Die Jungen begrüßten sie mit klappernden Schnäbeln; die Alten erwiderten es, und in kurzer Zeit war die Unterhaltung auf dem Neste allgemein; was sie sagten, wußte man freilich nicht; aber untereinander werden sie sich schon verstanden haben.

Auf dem Pachtgute wurden die Ankommenden mit großer Herzlichkeit empfangen. Die Kinder ließen sich nicht lange in der Stube und